

Vorwort

Autor(en): **Bloch, Peter André**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **42 (1984)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorwort

Fenster über der Stadt

Wer «Olten» sagt, denkt an den Bahnhof, ans Umsteigen, ans Weiterreisen. Touristen sind hier selten, und fotografiert werden eigentlich fast immer die gleichen zwei Anziehungspunkte: die alte gedeckte Holzbrücke und die Ansicht unserer Altstadt von der Aare her; sonst fehlt es uns an spektakulären Schenswürdigkeiten.

Doch nicht nur für Reisende, sondern auch für viele Anwohner bedeutet «Olten» eine Art Zwischenstation. Im Gegensatz zum Kantonshauptort Solothurn ist hier der Bevölkerungsumschlag recht gross. Viele kommen aus rein beruflichen Gründen hierher, spätestens ihre Jungen ziehen weiter, neuen Zielen entgegen. Nur wenige Familien bleiben über mehrere Generationen hinweg hier ansässig, so dass unsere Stadt für viele einen Erinnerungsort darstellt, an den sie liebevoll zurückdenken; sie sind hier gross geworden, sind zu diesen und jenen Lehrern in die Schule gegangen und haben in dem einen oder andern Verein oder Club mitgemacht. Dann aber sind sie ausgezogen, um Karriere zu machen; und es ist erstaunlich, wie viele junge Oltner auswärts erfolgreich werden!

Es gibt wohl keine Schweizer Stadt vergleichbarer Grösse, die so viele anerkannte Künstler und effiziente Politiker hervorgebracht hätte. Unser kleiner Verkehrsknotenpunkt scheint ein günstiger Nährboden zu sein für lebensstüchtige, verantwortungsbewusste, aber auch unerschrockene, kritische und schöpferische Menschen. Weniger als anderswo klebt man hier an überalterten Traditionen und überlebten Vorstellungen und setzt sich vorurteilsfrei ein für das Sachlich-Bessere, Neue. Man ist sich eben von jung an gewöhnt, Fragen zu stellen, ohne bereits die Antwort zu wissen. Dabei ist Olten glücklicherweise noch klein genug, so dass sich das Verantwortungsgefühl für den Mitmenschen im persönlichen Kontakt noch entwickeln kann, andererseits aber auch gross genug, damit sich ein grosszügiges Verhältnis zur Gemeinschaft durchzusetzen vermag und mögliche Ansätze von Kleinkariertheit überwunden werden können.

Das wäre das eine – doch die Stadt besteht ja nicht nur aus sich allein, sondern steht mitten im Sog aller

möglichen Einflüsse und Wirkungskräfte. Und in dieser Hinsicht ist es ausserordentlich schwer, in der heutigen Zeit noch so etwas wie eine eigene Identität zu bewahren. Eines ist sicher: Mit den Zeiten der Kleinstadtidylle ist es endgültig vorbei. Man müsste mit Blindheit geschlagen sein, wenn man übersähe und auch verschwiege, in welchem Masse und mit welcher Bedrohlichkeit und Rücksichtslosigkeit die Probleme der Gegenwart auf die Bevölkerung – und besonders auf unsere Jugend – einprasseln. Wer «Olten» sagt, denkt eben heute vor allem auch an den hier statthabenden Drogenumschlag und an die Tragödien, die damit zusammenhängen. Dank ihrer zentralen Lage und einer überaus toleranten Bevölkerung ist unsere Stadt – nach dem Zusammenbruch der Zürcher Drogenszene – zu einem «Geheimtip» für Drogenabhängige geworden. Mit Aufklärungsaktionen versucht man nun, gegen dieses Zeitübel anzukämpfen, das einzig und allein von der Hoffnungslosigkeit und der Überfordertheit vieler Jugendlicher lebt, deren Ziele und Lebensinhalte verlorengegangen sind und die in unverständener Modetorheit nun bei verantwortungslosen Ausbeutern und Scharlatanen Scheintrost finden, um ganz in deren Fänge zu geraten. Doch stehen diese Opfer in ihrem tragischen Ausgeliefertsein allein da?

Die Lustbezogenheit unserer ganzen Gesellschaft ist grenzenlos geworden; sie beginnt bei einer völlig unkontrollierten Energieverschwendung und hört auf bei einer sinnlosen, aber wohl lustvollen Selbstzerstörung. Natürlich war zu erwarten, dass auf das Jahrtausendende hin auch das Thema des Weltuntergangs erörtert würde. Dass sich dies aber mit so viel Realität verbinden würde, hätte man noch vor zwanzig Jahren nicht gedacht, am ehesten vielleicht noch im Bereich der militärischen Aufrüstung, weil seit Hiroshima die ganze Menschheit unter dem Trauma schrecklichster Vernichtungswaffen steht. Doch dann kam die Wasserverschmutzung, anschliessend die Luftverpestung, das Waldsterben, die Probleme von Entsorgung und Endlagerung, so dass sich nicht nur der Jugendliche, sondern auch der Erwachsene ganzen Bergen ungelöster Probleme gegenüber sieht. Doch wer möchte das Rad der Geschichte zurückdrehen und die Zeiten der Armut und der Ignoranz zurückrufen? Wir alle wissen sehr wohl, was wir der

industriellen Entwicklung und der wissenschaftlichen Forschung zu verdanken haben und wie traurig die sogenannten goldenen früheren Zeiten in Wirklichkeit waren! Die Rettung liegt nicht im Zurück, nicht bei einer lebensfeindlichen Resignation, auch nicht bei der Verdrängung und Verharmlosung der Gegenwartsprobleme, sondern einzig und allein beim konsequenten Anpacken der uns gestellten Aufgaben. Wir müssen von der Abwehrhaltung in die offenere, konstruktivere Position des Vorwärts, der Informiertheit und der gesicherten Lebenswerte zurückkehren. Angst ist das problematischste und unschöpferischste aller Lebensgefühle; wir müssen sie überwinden, um wieder in ein positives Verhältnis zu unserer Umwelt zu gelangen; und «positiv» heisst in diesem Fall: «nicht-zerstörerisch-ausnützend», sondern «verantwortungs- und zukunftsbeusst-pflegend», selbst wenn uns dabei grosse Opfer abverlangt werden.

Unsere Zukunft ist nur möglich mit einem Mehr an Gemeinschaft, an gegenseitiger Rücksichtnahme und Verantwortung. Wir können unsere Probleme nicht mehr allein lösen, sondern nur noch in gemeinsamer Anstrengung, d. h. miteinander. Wir haben die Pflicht, unserer Jugend diese Wege der Selbstverwirklichung zu öffnen und ihr das Vertrauen in unsere Welt wiederzugeben. Dazu gehört nicht sektiererisches Besserwissen, sondern wirkliches, stilles Arbeiten und gemeinsames Wirken füreinander, in Familie und Öffentlichkeit, nach innen und nach aussen, wie uns dies – auch im Bezug auf die Dritte Welt – aufgrund unserer humanistischen Traditionen aufgegeben ist.

Dieselben Einsichten können wir dem so still-überlegenen Gedicht von Herrn Dr. Hans Derendinger entnehmen, der auf Ende Jahr als Stadttammann zurücktreten wird. Von einer Position gütiger Übersicht verstand er es, die Probleme der Gemeinde mit viel Herz und Sachlichkeit zu lösen, auch mit viel Sinn für Gerechtigkeit und objektive Richtigkeit. Mit dem grossen Dank der Bevölkerung lassen wir ihn ziehen, ihm ebensoviel Glück wünschend wie seinem Nachfolger, Herrn Philipp Schumacher, der vom Stadthaus aus denselben Blick und dieselbe Aussicht haben wird, auf uns alle, auf unsere grossen und kleinen Sorgen.

Fenster über der Stadt

Hinunter blickend
in das Labyrinth der Strassen,
seh ich den Fensterputzer
klein und nichtig
auf seiner Spielzeug-Leiter stehn.

Und der Fensterputzer
sieht die beschmutzte Scheibe des Schaufensters
gross und wichtig
und sieht nur die Scheibe
mit den Nasenabdrücken verzückter Kinder,
die gross die Miniaturbahn sahen
und nur die Bahn.

Und ich sehe
klein und nichtig eine Hausfrau
eintreten in die Gärtnerei.
Und die Frau sieht gross den Weihnachtsbaum,
den sie wird kaufen,
und nur den Baum.

Und ihr kleiner Sohn,
der jedesmal die schönste Kugel
zerbrechen muss am Weihnachtstag,
wird gross die Scherben sehen
und weinen.

Und ich sehe gross die Stadt,
die klein und nichtig ist
im Leid des Knaben, der die Kugel
zerbrochen hat.

Hans Derendinger

Allen unseren Lesern wünschen wir das gleiche Verständnis füreinander in einem glücklichen und hoffentlich friedvollen Neuen Jahr 1984!

Im Namen der Redaktionskommission

Peter André Bloch